

Predigt zu 1. Petr. 4,7-11

Der Predigttext zum 9. Sonntag nach Trinitatis unterbricht die Abschiedsstimmung und lenkt den Blick auf Gegenwart und Zukunft

Es ist aber nahe gekommen das Ende aller Dinge.

So seid nun besonnen und nüchtern zum Gebet.

Vor allen Dingen habt untereinander beständige Liebe; denn »die Liebe deckt auch der Sünden Menge« (Sprüche 10,12).

Seid gastfrei untereinander ohne Murren.

Und dient einander, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes:

wenn jemand predigt, dass er's rede als Gottes Wort;

wenn jemand dient, dass er's tue aus der Kraft, die Gott gewährt, damit in allen Dingen Gott gepriesen werde durch Jesus

Christus.

Sein ist die Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Liebe Gemeinde,

Es ist aber nahe gekommen das Ende aller Dinge.

Vor ein, zwei Monaten schien es mir noch so, als würden viele solch einen Satz ganz platt in Verbindung bringen, mit dem Abschied von Familie Weisbrod aus

der Auferstehungsgemeinde.

Viele erste Reaktionen auf die Nachricht lauteten ungefähr: Ach, dann geht jetzt alles wieder kaputt. Hört jetzt dieses oder jenes wieder auf?

Aber dass solcherlei Befürchtungen völlig unbegründet waren und sind, das ließ sich schon in den letzten Wochen bemerken – ich bin eigentlich immer überflüssiger geworden. Da wurde soviel geplant und angepackt, wie noch selten. Vor allem der Ältestenkreis hat die Antennen auf die Zukunft eingestellt und das ist gut so!

Der Satz vom "Ende aller Dinge" meint nicht diesen Abschied.

Er führt uns zurück in eine kleine Gemeinde von Christen, vermutlich in Kleinasien, der heutigen Türkei, vor mehr als 1900 Jahren. Über ihr ziehen sich offensichtlich dunkle Wolken zusammen. Ob die Behörden des römischen Reiches sie bereits verfolgen, wird nicht recht deutlich. Aber es lässt sich erkennen, dass es den Christen nicht gut ging, dass sie von Feindschaft betroffen waren – offenbar nur, weil sie Christinnen und Christen waren. Und sie sehen das

"Ende aller Dinge kommen".

Das hatte für sie kosmische Ausmaße. Es bedeutete, dass Gott alles, was auf dieser Erde seit Anbeginn der Schöpfung abgelaufen ist, zum Abschluss bringt.

Und sie wussten, dass dieses Ende womöglich schreckliche Dinge für sie bedeuten konnte: Sie konnten eingesperrt und von ihrer Familie getrennt werden, Hunger, Durst, und Schmerzen erleiden; am Ende vielleicht auf schreckliche Weise ihr Leben verlieren. Aber die andere Seite war doch, dass das "Ende aller Dinge" diejenigen, die wegen ihres Glaubens verfolgt wurden, endlich aufatmen lassen und sie sie direkt zum Ziel bringen würde, in Gottes Schoß, in seinen Frieden.

Wie reagieren Menschen in einer solchen Situation?

Es läge nahe, sich da Wagenburg-artig zusammenzuscharen, sich einzuigeln und gegen "die Anderen" da draußen zusammenzuhalten.

Wir kennen das von manchen Sekten und religiösen Splittergruppen, die an solche Weltuntergangsszenarien glauben. Meist ist die Reaktion gerade so ein Rückzug auf sich selbst, eine Fixierung auf dieses vermeintliche Ende, die keinen anderen Gedanken mehr zulässt.

Auch zu Martin Luthers Zeit gab es das. Viele Menschen damals waren fest überzeugt, dass das Weltende 1526 anbrechen würde. Sie glaubten an eine Feuersbrunst und an ein Verglühen von allem, was lebt. Martin Luther wusste ebenfalls vom Weltuntergangs-Datum 1526. Wie ernst er es nahm, wissen wir nicht. Aber sein Verhalten war typisch. Im Herbst 1525 heiratete er – trotz Weltuntergang. Und er soll jenen berühmten Satz gesagt haben: "Und wenn ich sicher wüsste, dass morgen die Welt untergeht, dann würde ich heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen."

Nun, das Ende steht weiterhin aus und wir erwarten es nicht morgen. Aber wie bedrängend sich so etwas anfühlt, erahnen wir vielleicht manchmal in Situationen, in denen uns die Begrenztheit unserer eigenen Existenz bewusst wird: Beim Tod von Menschen, die jünger sind als wir. Bei brenzligen Beinahe-Unfällen im Straßenverkehr. Bei Nachrichten über den Klimawandel. Bei Schicksalsschlägen in der Familie.

Und im Blick auf eine Gemeinde kann sich vielleicht so etwas wie Weltuntergangsstimmung breit machen durch Sparzwänge oder die notwendige Reduzierung von

Gemeindehausflächen oder Vakanzzeiten.

Wie werden wir darauf reagieren?

Den bedrängten Christen damals lag die Botschaft nahe: Lasst uns gegen die böse Welt da draußen zusammenhalten. Aber genau diese Botschaft übermittelt der Petrusbrief der kleinen Gemeinde nicht.

Es ist eine "Apfelbäumchen-Botschaft", die er ausrichtet, eine Botschaft, die den menschlichen Kurzschlüssen widersteht und die Welt anders sehen lässt. Es sind Sätze, die alles entscheiden; Ratschläge, die zeitlos wichtig und gut sind – als hätte er sie direkt der Gemeinde auf dem Kuhbuckel geschrieben.

*Zuerst:* Seid besonnen und nüchtern zum Gebet

Im Gebet leuchtet das Ziel auf: Gott selbst kommt in den Blick. Wir werden "eingenordet" wie eine Kompassnadel; im Gebet wissen wir wieder, wohin es geht und vor allem wissen wir: Gott ist bei uns.

Besonnen und nüchtern beten heißt auch: regelmäßig beten. Nicht nur, wenn es mir schlecht geht. Beten ist Nahrung für die Seele, und die braucht regelmäßig Nahrung: Den Gottesdienst besuchen, weil es dort diese Nahrung gibt – und den sonntäglichen Segen, der

vielleicht eben nur bis zum nächsten Sonntag hält.

So seid nun besonnen und nüchtern zum Gebet.

Der *zweite* Ratschlag: "Vor allen Dingen habt untereinander beständige Liebe; denn (und jetzt kommt ein Zitat aus dem Buch der Sprüche) die Liebe deckt auch der Sünden Menge".

Das ist doch wunderbar konkret! Die Liebe deckt vieles zu – das ist wahr. So viele Schlaglöcher auf dem Weg unserer zwischenmenschlichen Beziehungen, manche so groß, dass man drin verschwindet, wenn man hineinfällt – aber die Liebe deckt sie! Geht darüber hinweg, so dass wir weiter aufeinander zu gehen können. Die Liebe bohrt nicht in den Wunden der anderen, nagelt niemanden auf seine Schwächen fest, sondern ist immer wieder zu einem freundlichen Neuanfang bereit. Vor allen Dingen habt untereinander beständige Liebe! Wie schön, wenn das erlebbar wird. Und wie schön, wenn solch eine Liebe unsere Umgangssprache in der Gemeinde wird!

Der *dritte* Ratschlag auf unserem Weg mahnt uns, nicht distanziert zu bleiben: "Seid gastfrei untereinander ohne Murren!" Eine Unterkunft zur Verfügung zu stellen war

damals, in den Zeiten der Verfolgung, überlebenswichtig. Und alles andere als attraktiv: Am Ende konnten beide festgenommen werden. Da stand eine Menge auf dem Spiel.

Wenn wir andere einladen, steht eigentlich nichts auf dem Spiel. Höchstens die eigene Trägheit und Bequemlichkeit.

Denen, die hier zum Kern der Gemeinde gehören, sage ich: Lasst nicht nach in dem, was wir miteinander in den letzten Jahren getan haben, nämlich: die Schwellen an der Tür zu dieser Gemeinde weiter möglichst tief zu machen, damit viele sich wirklich eingeladen fühlen. Damit viele in dieser Gemeinde ein Stück Heimat finden.

Und den U-Boot-Christen, die nur einmal im Jahr auftauchen, sage ich: Lasst euch einladen in diese wunderbare Gemeinde. Bringt euch ein und lasst euch bereichern und beschenken von dem gegenseitigen Geben und Nehmen hier.

Also: Seid gastfrei!

Und dann der *vierte* und letzte Ratschlag; der enthält das Geheimnis, aus dem die Gemeinschaft wächst: "Dient

einander, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes."

Überlegen Sie selbst, welche Gabe Sie haben! Und dann, wie diese Gabe für diese Gemeinde fruchtbar werden könnte. Wie Sie sich einbringen könnten. Viele von euch tun das ja längst. Und bereichern die Gemeinschaft mit dem, was sie können. Ob das in einem der Frauenkreise ist oder im Kindergottesdienst, beim Austeilen der Gemeindebriefe oder im Besuchsdienstkreis, beim Richten und Vorbereiten fürs Gemeindefest oder im Kindergarten, bei der Mitarbeit im Ältestenkreis, in der Kinder- und Jugendarbeit, im Konfirmandenunterricht oder im Umwelt-Team. Aber es gibt auch andere, die mit ihren Gaben bisher noch nicht in der Gemeinde vorkommen. Ihre Gaben schlummern noch im Keller. Als "gute Haushalter" – so nennt uns der 1. Petrusbrief – sollen wir unsere Gaben aus dem Keller holen, damit sie dort nicht ungenutzt rumliegen: Der Wein muss rechtzeitig aufgemacht werden, sonst wird er sauer. Und das Brot will verteilt werden, bevor es hart wird. Jeder von euch hat mindestens eine Gabe, die für diese Gemeinde wichtig – ja, eigentlich unentbehrlich ist!

Sprechen Sie jemanden vom Ältestenkreis an, überlegen Sie gemeinsam, an welcher Stelle Ihre Gabe gebraucht wird.

Es gibt so viele Möglichkeiten, etwas zu tun, was dem Leben dient!

Dienen: Darum geht's in den letzten beiden Versen: Dienen, das bedeutet: Wenn ich etwas tue, mache ich mir klar: Meine Begabung kommt von Gott und ich setze sie für die Gemeinschaft ein, und damit wieder für Gott.

Von Zeit zu Zeit müssen wir uns das in der Gemeinde bewusst machen: Damit wir das Große, Ganze im Auge behalten. Wir können mitmachen, ohne uns selbst für den Nabel der Welt zu halten. Wir gestalten aus dem, was uns ein anderer in die Hand gelegt hat. Und wenn etwas dabei herauskommt, was für alle ein Segen ist, freuen wir uns darüber: Ob das ein Gemeindefest oder eine gelungene Kinderbibellesenacht ist, der Pfarrer-Walter-Weg oder ein schönes Konzert in der Kirche. Gottes Name steht dabei im Mittelpunkt.

Deshalb sollen wir's – mit den Worten des 1. Petrusbriefs – so machen: „Wenn jemand predigt, dass

er's rede als *Gottes* Wort; wenn jemand dient, dass er's tue aus der Kraft, die *Gott* gewährt“, und – schreiben wir die Worte der Bibel ruhig fort: Wenn jemand im Chor singt oder im Posaunenchor bläst, dass er's tue als Loblied auf den Schöpfer, wenn jemand Kranke besucht, dass er's tue als Trost von Gott her, wenn jemand einen Kreis leitet, dass er's tue aus der Fürsorge Gottes heraus, wenn jemand Geld spendet, dass er's tue als Gabe Gottes, wenn jemand betet für andere, dass er's tue im Vertrauen auf Gottes Hilfe.

Das Ziel? Jetzt weiter im Bibeltext: "Damit Gott in allen Dingen gepriesen werde durch Jesus Christus!"

Ja, da ist er wieder, der Satz vom Anfang. Das Ende aller Dinge ist nahe.

Denn das griechische Wort für Ende heißt *telos*. Und das bedeutet nicht nur Ende, sondern auch: Ziel.

Das Ziel aller Dinge ist Gott – und der ist euch schon immer näher, als ihr ahnt.

Amen.

Andreas Weisbrod, Pfarrer

20.7.2008, Auferstehungskirche Mannheim